

Kein Meistertitel mehr ohne Schweizer

Legionäre beherrschten in den letzten Jahren die hiesige Squash-Szene. Eine neue Regelung soll diese Entwicklung bremsen. Das Modell - zwei Ausländer plus zwei Schweizer - kommt bei den dominierenden Vereinen mehrheitlich gut an. Kritikpunkte aber bleiben.

Von René Hauri und Kai Müller

Die Diskussionen über Ausländer im Schweizer Squash dauern schon lange an. Angeheizt wurden sie insbesondere, als Wohlen in der Saison 2007/08 zum Playoff-Final mit drei Spielern antrat, die zuvor lediglich vier Meisterschaftspartien bestritten hatten - die Aargauer holten ein Jahr nach ihrem Aufstieg in die NLA den Titel. Mit starken Ausländern verteidigten sie diesen im darauffolgenden Jahr. Und in der vor drei Wochen zu Ende gegangenen Saison spazierten die Freiamter mit vier Akteuren aus den ersten 50 der Welt zum Hat Trick - mit einem 4:0-Sieg gegen GC, das ebenfalls keinen Schweizer in seinen Reihen hatte. «Es ist ausgeartet», sagt Michael Müller, Technischer Direktor von Swiss Squash. Zudem sei der Versuch der Aargauer gescheitert, viele Zuschauer anzulocken und Junge für Squash zu begeistern.

Die neu gegründete Nationalliga-Kommission hat nun mit einer Zweidrittelmehrheit beschlossen, dass in der Spielzeit 2010/11 nur noch zwei Ausländer pro Begegnung eingesetzt werden dürfen. Dieses «Gentlemen's Agreement» muss jeder Klub unterschreiben. Der Grund dieser Änderung liegt für Müller auf der Hand: «Wenn es schon Vereine gibt, die viel Geld investieren wollen, dann sollen sie dies in Schweizer Spieler tun und die Juniorenförderung vorantreiben.»

Zudem einigten sich die Mitglieder darauf, das Playoff abzuschaffen. «Die Mannschaft, die über die ganze Saison die beste ist, soll auch gewinnen», begründet Müller. Und die NLA wird von 8 auf 10 Teams aufgestockt. Cham, Fricktal und Uster profitieren davon, rücken nach. «Die Schwelle zwischen der höchsten Liga und der NLB war derart hoch, dass es finanziell kaum möglich war, aufzusteigen», sagt Müller. Er erhofft sich nun eine Verbesserung: «Der Unterschied wird weniger gross sein. Es soll sich ein richtiger Auf-/Abstiegskampf entwickeln.» Die besten zwei NLB-Teams treten in der Barrage gegen die beiden schwächsten Vertreter der NLA an.

Der Meister. Wohlen, Dominator der letzten drei Jahre, wird in der kommenden Spielzeit auf mehr Gegenwehr stossen. Die Aargauer müssen sich künftig neu orientieren. «Unsere Strategie steht noch nicht fest. Aber viermal in Serie Schweizer Meister zu werden, ist nicht unser Ziel», sagt Spielleiter Peter Frey. Er befürwortet die Liga-Aufstockung, die Abschaffung des Playoffs und ist «nicht unglücklich» mit der Ausländerrege-



Der SC Sihltal mit Nicolas Müller (rechts) - hier im Duell mit Wohlens Cameron Pilley - spielt seit Jahren ohne Ausländer erfolgreich in der NLA. Die Konkurrenten dürfen künftig nur noch maximal zwei einsetzen. Foto: Sophie Stieger

lung, bemängelt jedoch, dass Teams mit sogenannten Squash-Schweizern wie etwa GC am meisten davon profitieren. Zudem sei es ein Witz, dass es keinen direkten Absteiger gebe. «Das ist eine Grundvoraussetzung für einen kompetitiven Ligabetrieb», sagt Frey. Er sieht den nationalen Verband zwar auf dem richtigen Weg, sagt aber: «Es hat noch einige Schönheitsfehler.»

Der Vizemeister. Gute Karten für den Titelgewinn in der kommenden Saison haben insbesondere die Grasshoppers. Denn das Team bleibt voraussichtlich unverändert. Die Verhandlungen mit den Franzosen Renan Lavigne (PSA 32) und Yann Perrin (62) sind gemäss Präsi-

dent Rolf Meyer vor dem Abschluss. Auf Position 3 und 4 werden mit dem bald 40-jährigen neuseeländischen Rekordmeister Paul Steel und dem erfahrenen Briten Mark Woodliffe zudem zwei weitere Ausländer für die Stadtzürcher antreten. Dies, weil sie seit über fünf Jahren hier wohnen und spielen und deshalb als Squash-Schweizer gelten. «Die Änderung wurde nicht von uns angestrebt. Aber wir profitieren davon», sagt Meyer. Er begrüsst die Ausländerregelung, die Aufstockung auf zehn Teams in der höchsten Spielklasse nennt er hingegen eine «Verwässerung». «Die drei Aufsteiger werden nur eine Nebenrolle spielen», ist sich Meyer sicher und ergänzt: «Für Begegnungen mit diesen

Teams müssen wir nicht in Top-Besetzung antreten.» Dadurch könnte GC einiges einsparen. Denn laut Meyer kostet ein Auftritt eines eingeflogenen Ausländers knapp 1000 Franken.

Der Drittplatzierte. Für Heinz Soom, Präsident von Vitis Schlieren, steht im Hinblick auf die kommende Saison der Kampf um die guten Schweizer Squasher im Vordergrund: «Wir haben hierzulande etwa zehn starke Spieler - mit Nicolas Müller, Marco Dätwyler und Marcel Straub sind die besten aber bei Sihltal.» Es reiche nicht, die ersten zwei Positionen mit Profis aus dem Ausland zu besetzen, ebenso wichtig sei das, was dahinter komme. Als Beispiel für das Ringen um

die begehrten Schweizer erwähnt er den Schlieremer André Holderegger. «Er hat bereits Anfragen von Aufsteigern erhalten», weiss Soom. Entscheidend für eine erfolgreiche Zukunft sei aufgrund der «rar gesäten» nationalen Topspieler die Juniorenarbeit. Als Vorbilder nennt er Uster und Sihltal. Seit Vitis vor vier Jahren Nationaltrainer John Williams verpflichtet habe, sei auch ihre Nachwuchsarbeit auf gutem Weg. «Einige der 20 bis 30 Talente haben NLA-Potenzial», sagt Soom. Er ist sich sicher, dass die kommende Saison besser und spannender wird.

Der Viertplatzierte. Sihltal hat eine Tradition: Im Fanionteam figurieren nur Eigengewächse - wie Nicolas Müller, Weltmeister Nummer 37 und bester Schweizer aller Zeiten. Die Langnauer spielen im vorderen Tabellenfeld stets eine wichtige Rolle. Die Änderung auf die nächste Saison hin kommt ihnen entgegen: «Es ist für uns sicher besser, als wenn vier Ausländer antreten dürfen», sagt Michael Müller, der neben seinem Amt beim Verband auch Sihltaler Klubtrainer ist. Allerdings hält sich die Begeisterung in Grenzen. Denn auf Position 3 und 4 werden bei vielen Teams deren beste nationalen Akteure spielen, beim Verein vom linken Seeufer stehen dort der dritt- und viertstärkste Schweizer. Deshalb strebten die Langnauer eine Regelung an, die nur einen Ausländer pro Begegnung zulässt. Sie fanden allerdings keine Mehrheit. Daher sagt Müller: «Ich will nicht ausschliessen, dass wir künftig auch einen auswärtigen Spieler verpflichten müssen.»

Der Aufsteiger. Uster ist dank der Liga-Aufstockung zusammen mit Cham und Fricktal am grünen Tisch aufgestiegen, ohne die Barragespiele bestreiten zu müssen. «Wir haben die NLA schon länger angestrebt», sagt Captain Dominik Penkov. Der Zeitpunkt passt, zumal die Ustermer erste Früchte ihrer Nachwuchsarbeit ernten und junge Spieler ins Fanionteam nachziehen können. Der Verein hat in der NLB sporadisch die beiden Deutschen Florian Silbernagl und Phillip Riedl eingesetzt und hofft, weiter auf deren Dienste zählen zu können. «Riedl wird auf alle Fälle bleiben, Silbernagl ist noch unsicher», sagt Penkov.

Die Suche nach einer weiteren Verstärkung läuft, denn die Oberländer wollen in der NLA regelmässig mit zwei Ausländern antreten. Deshalb wurde das Budget der ersten Mannschaft auf rund 10 000 Franken angehoben. Das NLA-Projekt belastet die Vereinskasse nicht, sondern läuft autonom.